

Clemens Brentano: Lureley

Von Karl Heinz Weiers

Handschriftliche Fassung

Zu Bacharach am Rheine,
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin,

Und machte viel zuschanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret,
»Du arme Lore Lay.
Wer hat dich dann verführet
Zu böser Zauberei.«

»Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab,
O schickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab.«

»Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay,
Ich müßte dann zerbrechen,
Mein eigen Herz entzwei.

Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz schon brennt.«

»Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott,

Ich darf nicht länger leben,
Ich lieb' kein Leben mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.

Ein Mann hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen
Fort in ein andres Land.

Die Blicke sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde,
Die sind mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh,
Vor Jammer möcht' ich sterben,
Wenn ich zum Spiegel seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben, wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden
Weil er mir treulos ist.«

Drei Ritter ließ er holen:
»Bringt sie ins Kloster hin,
Geh Lore! Gott befohlen,
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß.
Bereite dich auf Erden
Zum Tod mit Gottes Preis.«

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

»O Ritter laßt mich gehen,
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen,
Nach meines Buhlen Schloß,

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen,
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Sie klimmen in die Höhe,
Da tritt sie an den Rand,

Und sprach: »Willkomm, da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schiffelein stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß der Liebste sein,«
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzt in den Rhein.

Es fuhr mit Kreuz und Fahne
Das Schiffelein an das Land,
Der Bischof saß im Kahne,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Daß er das Schwert gelassen,
Dem Zauber zu entgehn,
Daß er zum Kreuz tät fassen,
Das konnt' sie nicht verstehn.

Wer hat dies Lied gesungen
Ein Priester auf dem Rhein
Und immer hat's geklungen,
Vom hohen Felsenstein

Lureley
Lureley
Lureley.

Als wären es meiner drei!

Brentano: Ausgewählte Gedichte. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky,
S. 68853-68857. <http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm> = Clemens
Brentano: Werke. Herausgegeben von Friedhelm Kemp, Bd. 1-4, München,
1963-1968, S.115-118.

Loreley Aus dem Roman »Godwi«.
Druckfassung (1800–1801)

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt –
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
»Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?«

»Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab –
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!«

»Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.«

»Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen,
Für mich den lieben Gott.

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr –
Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her. –

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildnis seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben, wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.«

Drei Ritter läßt er holen:
»Bringt sie ins Kloster hin,
Geh Lore! – Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deines Todes Reis'.

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

»O Ritter laßt mich gehen,
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen ist so jäh,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter,
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: »da gehet
Ein Schifflin auf dem Rhein,
Der in dem Schifflin stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein! – «
Da *lehnt* sie sich hinunter
Und *stürzt* in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem drei Ritterstein:

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

Brentano: Ausgewählte Gedichte. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, S. 68847-68851 <http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm> oder Brentano: Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, S. 71245-71250 <http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm> = Clemens Brentano: Werke. Herausgegeben von Friedhelm Kemp, Band 1–4, München 1963–1968, Bd. 1, S. 112-114 oder Clemens Brentano: Werke. Herausgegeben von Friedhelm Kemp, Band 1–4, München 1963–1968, Bd. 2, S. 426-429.

Clemens Brentano: Lore Lay

Das Lied „Zu Bacharach am Rheine“ ist uns in zwei Fassungen überliefert worden: in einer handschriftlichen und einer im Druck veröffentlichten Fassung. Die zuletzt genannte ist im Jahr 1802 innerhalb des Romans „Godwi“ erschienen, der ebenfalls von Clemens Brentano gedichtet wurde. Die Fassung in der Handschrift scheint die frühere der beiden Fassungen zu sein, denn in ihr finden sich mehr ältere Wörter: „dann“ für „denn“ und „Buhle“ für „Geliebter“. Außerdem kommen die volkstümlichen Ausdrücke „Die war“ für „Sie war“, „Die sind“ für „Diese sind“ oder „Das ist“¹ und dreimal das Echo „Lureley“ anstelle des dreimaligen „Lore Lay“ vor. Die älteren Ausdrücke wurden später in Ausdrücke geändert, die eher der hochdeutschen Schriftsprache entsprechen als die ursprünglicheren. Da die handschriftliche Fassung die ältere und interessantere der beiden ist, soll sie hier eingehender besprochen, die andere aber zum Vergleich herangezogen werden.

Das in dem Gedicht geschilderte Geschehen ist keine alte Sage, Brentano hat die Gestalt der Lorelei erfunden. Wenige Zeit später ist diese Gestalt zu einer Sagen-gestalt geworden. Die Handlung knüpft an einen für die Schifffahrt gefährlichen Strudel im Rhein bei Bacharach sowie an ein Echo an, das früher mehrfach zurückschallte, wenn man an bestimmte, an den Rhein angrenzende Felsen hineinrief. Schon im 13. Jahrhundert sind uns Verse überliefert, die berichten, dass die Vorüberfahrenden Antworten über bestimmte Fragen zu erhalten wünschten, wenn sie in die Felsen (die „montes Lurleiani“, den „mons Lurlaberch“, den „Elbenstein“) hineinriefen. Auch aus der Zeit der Renaissance liegt ein Zeugnis vor, das berichtet, wie bekannt das Echo der Lorelei war. Der Humanist Konrad Celtes beschreibt die Felsen und deren Echo, nennt das Echo Stimme aus tiefen Höhlen, in denen Waldgötter gelebt haben sollen, Celtes beschreibt ebenfalls den Strudel und die von ihm ausgehende Gefahr.² Heute existiert dieses Echo nicht mehr. Schon bald nach dem Entstehen von Brentanos Gedicht haben Felsabbrüche den mehrfachen Widerschall zerstört.³ Baumaßnahmen um 1900 (der Bau der zwei Eisenbahnen und der Straßen an beiden Seiten des Rheins sowie Felssprengungen zur Entschärfung des Flusses) haben zum gänzlichen Verlust des Echos geführt,

Brentanos Lied erzählt von einer „Zauberin“ - im Volksmund wird eine solche Frau Hexe genannt -, die die Männer durch ihre Blicke an sich zieht, sie dann aber zugrunde richtet.⁴ In ihren Blicken und in ihren Armen liegt eine dämonische Kraft, der kein Mann zu widerstehen vermag.⁵ Doch sie selbst beabsichtigt nicht, die Männer zu verzaubern und zu töten, sie bedauert ihr Handeln, ist tief erschüttert,

1 Strophe 1, Vers 3 und Strophe 12, Vers 4.

2 Ernst Beutler: Essays um Goethe. Frankfurt am Main und Leipzig 1995, S. 370 ff.

3 Siehe u. a. E. Beutler a. a. O. S. 384.

4 Strophe 2.

5 Strophe 5, Verse 3 und 4 und Strophe 6, Verse 1 und 2.

wenn sie in den Spiegel schaut und dort ihr schönes, verführerisches Gesicht erblickt.⁶ Sie kann nicht wirklich lieben, seit ihr Geliebter sie treulos verlassen hat und weit von ihr fortgezogen ist.⁷ Ihre Wangen beschreibt sie als rot und weiß, ihren Blick als sanft und gerade deshalb so verzaubernd, ihre Worte als „still und milde“ (leise und zart).⁸ Dies alles ist zum Verderben der Männer bestimmt. Weil der Geliebte sie verlassen hat, ist ihre Liebe starken Hassgefühlen gewichen, ohne dass sie sich dagegen wehren kann. Ihr Hass auf den Geliebten - den sie in ihrem Innern aber immer noch liebt⁹ - wurde zum Hass auf alle Männer, auf das ganze andere Geschlecht. Sie liebt das Leben nicht mehr und möchte sterben.¹⁰ Sie ist nicht gefühllos, in ihrem Herzen schlummern starke Gefühle des Mitleids, deutlich fühlt sie mit ihren Opfern mit.¹¹ Noch bedeutsamer als der Hass auf alle Männer ist für sie jedoch: sie möchte als Christin sterben, will als Hexe ihre Schuld mit ihrem Tod büßen. Doch der Bischof, von ihrer Schönheit verzaubert, vermag nicht, sie zum Tode zu verurteilen, er will sie anhören, bevor er ein Urteil über sie spricht. Von ihr selbst möchte er erfahren, warum sie auch ihn in ihren Bann geschlagen hat. Als Grund erfährt er, dass ihr Geliebter sie treulos verlassen hat. Gemäß der heutigen Rechtsauffassung könnte man annehmen, dass der Bischof gegen die Frau streng nach Recht und Gesetz vorgeht und sie darum anhört, bevor er sie verurteilt, dass er sie nach ihrer Anhörung nicht als schuldig erkennt, weil sie für ihre Zaubervirkung nicht verantwortlich ist. Dies jedoch widerspräche dem Sinn alter Sagen, in denen zwischen einer persönlichen Schuld und dem, was man tut, nicht unterschieden wird. Von ihrer Schönheit in Bann geschlagen und tief von ihrem Schicksal gerührt - er spricht die Jungfrau in Strophe 15 sogar mit ihrem Vornamen, mit „Lore“ an -, sucht er, so ist anzunehmen, nach einem Ausweg, um sie nicht töten zu müssen. Er schickt sie in ein strenges Kloster, in dem sie von der Außenwelt getrennt ist. Dort soll sie als fromme Nonne allein Gott dienen, soll mit ihrem Gebet Gott loben und preisen. So kann sie ihre Sünden büßen und als Christin sterben.¹² Denn in dem streng nach Außen abgeschirmten Kloster kommt sie mit Männern nicht in Berührung und richtet so weiterhin kein Unheil an. Dies ist christlich und modern gedacht, es entspricht jedoch nicht der alten Auffassung von Schuld,

6 Strophe 13, Verse 3 und 4.

7 Strophen 10 und 11. Vielleicht zieht er auf einem Kreuzzug nach Jerusalem.

8 Strophe 12.

9 Siehe die Strophen 18 und 19.

10 Strophe 5 und Strophe 10..

11 Strophe 5.

12 Dass der Bischof nach einem Ausweg sucht, um nicht gezwungen zu sein, die Lorelei als Zauberin zu töten, dass er aber auch bestrebt ist, ihre Seele vor der Strafe der Hölle zu retten, dies dürfen wir annehmen, denn in Strophe 16. heißt es: „Du sollst ein Nönnchen werden, / Ein Nönnchen schwarz und weiß. / Bereite dich auf Erden / Zum Tod mit Gottes Preis.

wie sie für alte Sagen maßgebend ist. Der Bischof erkennt nicht, dass diese Frau selbst in einem strengen Kloster keine Ruhe findet. Er weiß nicht um die Macht der dämonischen Kräfte, die das Christentum zwar gebannt zu haben glaubt, die aber doch immer noch wirksam sind. Er weiß nicht, dass man dadurch, dass man das Schicksal zu vermeiden sucht, es um so eher herbeiführt. Er hat Mitleid mit der schönen bedauernswerten Frau, macht sich aber gerade dadurch schuldig.

Anscheinend in ihr Schicksal einwilligend, verlangt die von ihrem Geliebten treulos Verlassene auf ihrem Weg zum Kloster ein letztes Mal auf das Schoß ihres Geliebten zu schauen;¹³ denn sie liebt ihn, obwohl er sie treulos verlassen hat, noch immer und denkt an die Zeit zurück, als er bei ihr war und sie sich glücklich fand. Noch einmal möchte sie den Rhein erblicken - ein ihr vertrautes Bild.¹⁴ Mit Mühe steigt sie den Hang zum Felsen hinauf und tritt an den Rand der steil zum Rhein abfallenden Wand. Plötzlich sieht sie, wie der Bischof auf einem Schiff dicht unter ihr auf dem Rhein dahin fährt. Nun wird sie erneut vom Hass auf alle Männer erfasst und stürzt sich vom Felsen auf den Bischof hinab.¹⁵ Er hat ihr den Wunsch, getötet und so von ihrem Leiden erlöst zu werden, nicht erfüllt. Hat sie ihn bisher nur mit ihren Blicken verzaubert und an sich gefesselt, ihn aber nicht zu töten vermocht,¹⁶ so tut sie dies nun wie mit vielen anderen Männern vor ihm. Nach ihrer Meinung ist dies die gerechte Strafe für das Vergehen, dass er, wenn er sie schon nicht als Hexe verbrennen ließ, dann doch gezwungen gewesen wäre, sie durch das Schwert hinrichten zu lassen.¹⁷ Dies hatte sie vom ihm ausdrücklich als ihr Recht verlangt, da sie als Christin zu sterben wünschte. Sie kann nicht verstehen, dass er nicht erkannt hat, welche Gefahr für die Männer von ihr ausgeht. Mit dem toten Bischof und der toten Lorelei fährt das Schiff an das Ufer des Rheins.¹⁸ Von den drei Rittern, die die Lorelei auf dem Weg zum Kloster und auf den Felsen hinauf begleitet haben, ist in den folgenden Versen in der handschriftlichen Fassung nicht mehr die Rede. Wir dürfen jedoch annehmen, dass sie umgekommen sind. Dies könnte u. a. auch aus den drei Echorufen hervorgehen, mit denen das Lied endet, auf die Dreizahl wird im letzten Vers ausdrücklich hingewiesen.¹⁹

Heidentum und Christentum werden in diesem Gedicht deutlich einander gegenübergestellt, sie verbinden und vermischen sich aber auch. Die Urgewalt, die

13 Strophe 18.

14 Strophe 19.

15 Strophen 21 und 22.

16 Strophe 3 und Strophe 7 f.

17 In Strophe 24, Vers 1 (handschriftliche Fassung) heißt es: „Daß er das Schwert gelassen, / Dem Zauber zu entgehn, / Daß er zum Kreuz tät fassen / Das konnt' sie nicht verstehn“.

18 Strophe 23 (Handschriftfassung).

19 Man soll das Echo, bevor es durch einen Felssturz zerstört worden ist, mehrmals gehört haben. Siehe u. a. E. Beutler a. a. O. S. 373 und S. 374.

den Menschen mit einer Macht, die nicht mehr zu beherrschen ist, wie ein Zauber ergreift, ist heidnisches Gedankengut - der Bischof und das Kreuz in der Fahne²⁰ sind Zeichen des Christentums. Dass die Urgewalt des Zaubers und damit das Heidentum gegenüber dem Christentum am Ende siegt, passt zu den alten Sagen, in denen dies noch häufig vorkommt. Darin hat sich altes heidnisches Gedankengut gegenüber dem Christentum behauptet. Denn nicht in allem hat sogleich das Christentum bei seiner Übernahme durch die Heiden dem Heidentum Platz gemacht.²¹ Und selbst heute noch ergreift den modernen Menschen an bestimmten, meist entlegenen Stellen der Landschaft auf eine unerklärliche Weise ein Schaudern, und man glaubt unwillkürlich an das Vorhandensein einer übernatürlichen Macht, von der aus dem Menschen Gefahr zu drohen scheint. Selbst heute noch erscheinen manche Ereignisse schicksalhaft. Darüber hinaus entspricht die hier geschilderte Handlung auch dem damaligen inneren Zustand Clemens Brentanos. Er fühlte sich, als er das Gedicht schrieb, wie von dämonisch wirkenden Leidenschaften hin und her gerissen und war doch von einer tiefen inneren Gläubigkeit an Christus und die katholische Kirche durchdrungen.

In der Druckfassung des Gedichts, wie sie in Brentanos Roman „Godwi“ erschienen ist, sind die heidnischen Züge abgemildert und dem empfindsameren Geschmack der Zeit der Romantik angepasst worden. Das Verhalten der Lorelei wird stärker entdämonisiert, es wird in der Druckfassung auch stärker typisiert. Darum steht dort „Ist fort von hier gezogen / Fort in ein fremdes Land“ statt in der Fassung der Handschrift „Ist fort von mir gezogen / Fort in ein anderes Land“.²² Das Land, in das der Geliebte gezogen ist, liegt weit entfernt von dem Ort, wo die Lorelei wohnt, liegt weit in der Ferne, wie dies die Romantik in ihrer Sehnsucht nach der Ferne liebt. Die stärkere Individualisierung und Entdämonisierung zeigt sich in „Mein Schatz hat mich betrogen“ (Druckfassung) anstelle von „Ein Mann hat mich betrogen“ (Handschrift).²³ Der Text in der Druckfassung klingt liedhafter. Als weniger dämonisch, stärker typisiert und weniger auf eine Handlung bezogen erweist sich auch „Die Augen sanft und wilde“ (Druckfassung) statt „Die Blicke sanft und wilde“ (Handschrift)²⁴ oder „Vor Schmerzen möcht' ich sterben, / Wenn ich mein Bildnis seh“ (Druckfassung) anstatt „Vor Jammer möcht' ich sterben, / Wenn ich zum Spiegel seh“ (Handschrift) sowie auch „Bereite dich auf Erden / Zu

20 Strophe 23, Vers 1 (handschriftliche Fassung). Der Ausdruck „mit Kreuz und Fahne“ ist als ein Hendiadyoin aufzufassen und bedeutet „mit dem Kreuz in der Fahne“.

21 Die Geschichte von der Lorelei aber ist keine alte Sage, wie bereits oben dargelegt worden ist. Das Geschehen, das hier geschildert wird, ist Dichtung, nicht Wirklichkeit, nicht Geschichte. Dieser Sage fehlt selbst ein historischer Hintergrund, der bei vielen Sagen vorhanden ist

22 Strophe 11, Vers 3 f.

23 Strophe 10, Vers 2, Strophe 11, Vers 1.

24 Strophe 12, Vers 1.

deines Todes Reis“ (Druckfassung) anstelle von „Bereite dich auf Erden / Zum Tod mit Gottes Preis“ (Handschrift).²⁵ Die genannten Stellen zeigen, wie in der Druckfassung das Leidenschaftliche abgemildert und in seiner Wirkung verklärt wird, wie das Dargestellte sich dem typisch Volksliedhaften annähert. Ganz entscheidend für eine andere Auffassung des Geschehens ist aber die Änderung am Schluss des Liedes. In der Druckfassung ist hier nicht mehr vom Bischof und dessen Schicksal die Rede, es wird nur noch von einem vorbeifahrenden Schiffer erzählt, den die Loreley erblickt, und davon, dass diese sich in den Rhein stürzt. Dagegen wird hier vom Schicksal der drei Ritter berichtet, die die Lorelei sicher zum Kloster führen sollten: sie kommen ums Leben. Das Lied von der Lorelei singt nicht mehr ein Priester, und da der Bischofs am Schluss des Gedichts ebenfalls nicht mehr erwähnt wird, ist nicht mehr vom geistlichen Stand und der nicht gerecht gehandhabten richterlichen Gewalt die Rede. In der Druckfassung singt das Lied ein Schiffer: dieser berichtet vom Tod der drei Ritter. Nun ist die Sage, die ursprünglich vom Schicksal der Lorelei und dem Bischof erzählt, der als geistlicher Richter der „Zauberin“ ihr Recht, als Christin zu sterben, verwehrt hat und darum sterben muss, nur noch zu einem Ereignis um eine sagenhafte Gestalt geworden. Damit hat das Gedicht viel von seiner ursprünglich dämonischen Faszination verloren. Später wird die Loreley nur noch zu einer Gestalt, die nach ihrem Tod alle Männer verzaubert, die ihre Blicke auf sie als einem Geist wenden, der oben auf dem Loreleifelsen erscheint.²⁶ Die Gestalt der Loreley ist zu einer reinen Sagenfigur geworden, und als solche lebt sie in anderen Erzählungen Brentanos fort. Sie lebt auch in Gedichten von Joseph von Eichendorff, von Heinrich Heine sowie in den Werken anderer Dichter weiter.

Das Lied enthält Strophen, in denen erzählt wird, und Strophen, in denen die Lorelei oder der Bischof spricht, nur wenige Strophen, in denen sowohl berichtet als auch gesprochen wird. Eingeleitet wird das Lied durch drei Strophen, in denen die Gestalt der Lorelei beschrieben und in das kommende Geschehen eingeführt wird. Das Lied endet mit vier Strophen (in der Handschrift) oder drei Strophen (in der Druckfassung), die knapp und ohne nähere Details das Ende des Geschehens mitteilen. Die Mitte, die Strophen 4 bis 16, enthält einen langen Dialog zwischen

25 Strophe 13, Vers 3 f. und Strophe 16, Vers 3 f.

26 Diese Stelle am Felsen der Lorelei war früher einer der gefährlichsten Orte auf der Rheinfahrt der Schiffe durch das Rheinische Mittelgebirge. Sie verlangte von den Schiffen ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Fahrt, erlaubte keine ablenkenden Blicke in die Höhe zu dem schönen steil aufragenden Felsen. Früher nahmen die Schiffer dort einen Lotsen an Bord. 1988 (mit Kaub als letzter Lotsenstation) ist wegen des Ausbaus der Fahrrinnen, wegen der Steigerung der Motorleistung der Schiffe und infolge der Einführung moderner Schiffsführungstechnik der Lotsenbetrieb praktisch eingestellt worden. Lotsen sollen später nur noch gelegentlich bei sehr niedrigen Wasserständen angefordert worden sein.

dem Bischof und der „Zauberin“. Nur einmal in Strophe 15, Vers 1, und dies nur kurz, wird dieser Dialog mit dem Satz „drei Ritter ließ er holen“ unterbrochen. In Strophe 17 wird erneut berichtet, dass die Lorelei in ein Kloster geführt werden soll. In den Strophen 18 und 19 kommt die Lorelei wieder zu Wort. Sie bittet als ihren Abschied von der Welt von dem hohen Felsen am Rhein noch einmal hinüber zum Schloss des Geliebten und zum Rhein hinunter schauen zu dürfen. Dies aber führt die Wende herbei, die für die darauf folgenden Ereignisse von Bedeutung ist. In der handschriftlichen Fassung wird in Strophe 20 erneut erzählt, in den sich anschließenden Strophen 21 und 22 wechselt der Monolog der Lorelei mit dem Bericht über die darauf folgenden Geschehnisse. In den Strophen 23 bis 26 wird die Handlung, wie schon erwähnt, zu Ende geführt. In der späteren Druckfassung ist die Einteilung zwischen Erzählung, Rede sowie im Wechsel zwischen Rede und Dialog/Monolog die gleiche. In den Strophen 20 und 21 kommt wieder der Erzähler zu Wort. In den beiden darauf folgenden Strophen 22 und 23 lösen sich erzählende Stellen und ein Monolog der Lorelei ab. Auch in der Druckfassung endet das Geschehen in den Strophen 24 bis 26 in einem kurzen Bericht darüber, auf welche Weise die Ereignisse überliefert werden, die sich zusammen mit der Gestalt der Lorelei ereignet haben. Den neun Strophen, in denen der Erzähler berichtet, stehen in beiden Fassungen dreizehn Strophen²⁷ gegenüber, in denen nur gesprochen wird. Vier Strophen (die Strophen 4 und 15 sowie die Strophen 21 und 22 in der handschriftlichen Fassung, die Strophen 4 und 15 sowie 22 und 23 in der Druckfassung) bestehen zu einem Teil aus dem Gespräch des Bischofs mit der „Zauberin“ oder dem Monolog der Lorelei, zum anderen aus dem Bericht des Erzählers. Der überwiegend als Dialog oder Monolog gesprochene Teil rückt das Lied in die Nähe einer Ballade, in der ein Geschehen dramatisch spannend dargestellt wird. Dass dieses Gedicht dennoch weitgehend ein Lied geblieben, dass es keine von einer inneren Dramatik bestimmte Ballade geworden ist, liegt zu einem beachtlichen Teil an den lyrischen und den volksliedhaften Elementen, die in diesem Gedicht neben den erzählerischen und dramatischen Teilen recht zahlreich vorhanden sind.

Als typisch volksliedhaft erweist sich in diesem Lied vor allem die Sprache, und hier besonders die Wiederholung verschiedener Wörter und Sprachwendungen sowie bei mehreren Ausdrücken ein der Mundart ähnlicher Gebrauch. So wird „Ich will noch einmal sehen“ in Strophe 18, Vers 3 noch einmal als wichtiger Teil des Satzes in Strophe 19, Vers 1 wortwörtlich wiederholt - beides spricht die Lorelei an die drei sie begleitenden Ritter gewendet. Ähnliches geschieht öfter in Volksliedern. Einzelne Wörter werden unmittelbar in dem darauf folgenden Vers aufgegriffen.²⁸ Auch die Wiederholung dieser Wörter wirkt nicht nur nachdrücklich, sie

27 Es sind dies die Strophen 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 18 und 19.

28 Das Wort „Augen“ wird unmittelbar nach Strophe 5, Vers 4 in Strophe 6, Vers 1 wiederholt, in der Handschriftfassung das Wort „Stab“ nach Strophe 6, Vers 4 in Strophe 7, Vers 1 wiederaufgegriffen. Das „hat“ in „hat mich betrogen“ (als Teil des

erweckt zudem den Eindruck volksliedhaft zu sein. Volksliedhaft wirkt auch, dass statt des Personalpronomens „Sie“ das hinweisende „Die“ in Strophe 1, Vers 3 erscheint. Mehrmals werden Adjektive hinter das Substantiv, dem sie beigefügt sind, statt davor gesetzt, sie bleiben undekliniert. Auch dies ist häufig in Volksliedern zu finden.²⁹ Mehrere Ausrufe verleben die Sprache volksliedhaft.³⁰ Zudem zeigen sich recht häufig alte Ausdrücke, die in der Schriftsprache des Hochdeutsch nicht mehr gebräuchlich sind und nur noch in der Mundart vorkommen. Auch dies verleiht den Versen ein Kolorit, das dem in den Volksliedern ähnlich ist. Zwei Reden, eine des Bischofs und eine der Loreley, werden durch eine feste Wendung eingeleitet: „Er sprach zu ihr gerühret“ (Strophe 4, Vers 1 in beiden Fassungen), „Und sprach“ (in der Handschrift vor dem Monolog der Lorelei, Strophe 21, Vers 1) sowie „Die Jungfrau sprach“, (in der Druckfassung ebenfalls vor dem Monolog der Lorelei, Strophe 22, Vers 1)“. Diese Einleitungen der Reden verstärken das erzählerische Element, ähnliches kommt in Volksliedern vor. Volksliedähnlich wirkt auch, dass in der späteren Druckfassung „Mein Schatz hat mich betrogen“ anstelle von „Ein Mann hat mich betrogen“ in der älteren Handschrift steht (Strophe 11, Vers 1). Damit wird die Treulosigkeit des Geliebten, wie bereits erwähnt, individueller auf einen einzelnen Mann bezogen, sie wird nicht mehr so stark kollektiv auf den Mann als das andere Geschlecht verstanden, wirkt nicht mehr in einem gleichen Maß dämonisierend.

Die Sätze sind einfach gebaut. Meist sind es Hauptsätze, die ohne Konjunktion (= asyndetisch) aneinander gereiht werden. Auch dies ist typisch für den Stil des Volksliedes, es ist dies aber auch typisch für lyrische Gedichte. In den berichtenden Strophen erscheint verschiedentlich das „und“, zweimal (Handschrift) oder einmal

Perfekts drückt es die Endgültigkeit des Geschehens aus) erscheint in Strophe 11, Vers 1 noch einmal in der gleichen Strophe in Vers 2 in „Hat sich von mir gewandt“. Das „fort“ in „Ist fort von mir gezogen“ in Strophe 11, Vers 3 taucht erneut in Strophe 11, Vers 4 in „Fort in ein andres Land“ auf. In einer ähnlichen Weise erscheint in der Druckfassung außerdem das „fort“ und das „Fort“ in Strophe 11, Verse 3 und 4 fast an der gleichen Stelle des Verses. Das Wort „Nönnchen“ findet sich sowohl in der Strophe 16 in Vers 1 wie auch in Vers 2, das „so“ taucht in „so jähe“ und in „So steil“ in Strophe 20, Vers 1 und Vers 2 auf. Das Pronomen „Der“ (als Subjekt des Satzes) erscheint in den Versen 3 und 4 in Strophe 21 der Handschriftenfassung oder in Strophe 22, Verse 3 und 4 der Druckfassung in der gleichen Bedeutung an derselben Stelle des Satzes.

29 Siehe dazu in Strophe 12, Verse 1 bis 3, in Strophe 16, Vers 2, in Strophe 17, Vers 2 und in Strophe 18, Vers 2.

30 Es sind dies: „O schickt (legt) mich in die Flammen“ und „O brechet mir den Stab“ in Strophe 6, Verse 3 und 4, „O Ritter laßt mich gehen, / Auf diesen Felsen groß ...“ Strophe 18 Vers 1 ff. und „Willkomm, da wehet / Ein Segel auf dem Rhein ...“ in Strophe 21, Vers 1 ff. (Handschriftfassung).

(Druck) das „da“ als aneinander reihende Konjunktion,³¹ mit deren Hilfe das Geschehen deutlich erzählend fortgesetzt wird. Die Gliedsätze hängen sich meistens an dem Hauptsatz an, nur einmal in Strophe 24 der Handschriftfassung werden zwei Gliedsätze dem Hauptsatz vorangestellt. Zweimal (in Strophe 5, Vers 4 und in Strophe 8 oder Strophe 7, beide Mal in den Versen 3 und 4) erscheint ein Gliedsatz zweiter Ordnung. Jedoch auch hier reiht sich alles ganz wie von selbst aneinander, entwickelt sich ganz ungezwungen eins aus dem anderen. Die Gliedsätze enthalten meistens nachgeschobene Begründungen oder Ergänzungen zum vorher Mitgeteilten. Dies alles erinnert an den Satzbau, wie er häufig in Volksliedern, aber auch in lyrischen Gedichten zu finden ist. Öfter noch als in anderen Gedichten weicht die Satzstellung von der Satzstellung der Prosa ab. Oft werden Satzteile aus dem Satz herausgenommen und dem Satz voran- oder nachgestellt.³² Sind Satzteile dem Satz vorangestellt, wird öfter, wie verschiedentlich auch im Volkslied, im nachfolgenden Satz noch einmal mit einem Pronomen auf den vorangestellten Satzteil oder Gliedsatz hingewiesen.³³ Dies geschieht ebenfalls bei den zwei Gliedsätzen in der Strophe 24. Dadurch erhalten die vorangestellten Satzglieder (oder die beiden Gliedsätze) in ihrer Aussage ein besonderes Gewicht. Nirgendwo ist in den Hauptsatz ein Gliedsatz eingebettet. Häufiger kommt es zu einem Parallelismus im Satzbau und zu Anaphern, sehr auffällig in Strophe 12.³⁴ In den Strophen 21 bis 24 der Handschriftfassung werden die Ereignisse nicht in der Reihenfolge erzählt, in der sie sich ereignet haben. Denn die Strophen 21 und 22 müssten auf die Strophen 23 und 24 folgen, wenn alles in der gleichen Reihenfolge berichtet würde, wie es sich zugetragen hat. Auch dies sind Merkmale, wie sie häufiger bei Volksliedern zu finden sind. Diese Unstimmigkeiten finden in der mündlichen Überlieferung der

31 Das „da“ erscheint in Strophe 20, Vers 4, in Strophe 22, Vers 3 der Handschriftfassung und in Strophe 23, Vers 3 der Druckfassung.

32 Das Nachstellen von Satzteilen zeigt sich z. B. in „Und machte viel zuschanden / Der Männer rings umher“ (Strophe 2, Verse 1 und 2), in „Wer hat dich dann verführet / Zu böser Zauberei“ (Strophe 4, Verse 3 und 4), in „Ich müßte dann zerbrechen, / Mein eigen Herz entzwei“ (Strophe 7, Verse 3 und 4) u. a. m.

33 Dies geschieht in beiden Fassungen mit den Pronomen „Die“ oder „Das“ in Strophe 12, Vers 4, ebenso mit dem „Der“ in gleicher Funktion in Strophe 21 bzw. Strophe 22, jeweils in Vers 4 und erscheint zudem in dem „Das“ in Strophe 24, Vers 4 der Handschriftfassung.

34 Zu einem Parallelismus im Satzbau kommt es weiterhin in Strophe 6, Verse 3 und 4 in beiden Fassungen, in Strophe 24, Vers 1 und 3 in der Fassung der Handschrift und in Strophe 24, Verse 1, 2 und 3 in der Druckfassung. Anaphern finden sich in beiden Fassungen in Strophe 6, Verse 3 und 4, in Strophe 10, Verse 1 und 2 sowie in Strophe 19, Verse 3 und 4. In der Fassung der Handschrift kommen sie außerdem in Strophe 21, Verse 3 und 4 und die gleichen in der Druckfassung um eine Strophe nach hinten verschoben in Strophe 22, Verse 3 und 4 vor wie auch in Strophe 24 Verse 1 und 3 in der Handschriftfassung und in Strophe 24, Verse 2 und 3 der Druckfassung.

Volkslieder ihre Erklärung, hier bestimmt der Ausdruck der Gefühle stärker als logische Zusammenhänge die dichterische Aussage. Die Verse enthalten grammatisch und inhaltlich in sich geschlossene Sätze oder Satzteile. Auch rhythmisch sind die Verse in sich geschlossen (freier Zeilenstil). Nirgendwo endet ein Satz oder ein zusammenhängender Satzteil mitten im Vers (es entsteht somit kein Hakenstil). Meistens schließen sich zwei Zeilen zu einer höheren rhythmischen Einheit, einer Kette, zusammen. Nur vereinzelt verbinden Enjambements die Verse 2 und 3 miteinander.³⁵ Auch dies erinnert an die Satzbauweise sowie rhythmisch an den Stil, wie er häufig in Volksliedern, aber auch in vielen lyrischen Gedichten sich zeigt. Zu einer stärkeren Verlebendigung des Geschehens kommt es dadurch, dass an einigen Stellen das Erzählpräteritum unvermittelt in das Erzählpräsens wechselt.³⁶ Auch dies ist häufiger in der mundartlichen Rede und verschiedentlich auch im Volkslied anzutreffen, jedoch kaum in lyrischen Gedichten und nicht in Balladen

Die Form der Strophe ist die vierzeilige Volksliedstrophe. Alle Verse besitzen drei Hebungen und einen streng alternierenden Rhythmus, die Verse haben abwechselnd einen weiblichen und einen männlichen Reim. Diese Strophenform verleiht den Versen einen liedhaften, stark lyrischen Ton, fordert auch ohne Melodie zu einem dem Gesang angeglichenen Vortrag auf. Neben das Dramatische und das erzählend Epische tritt so das lyrische Element und formt die Aussage des Gedichts entscheidend mit. Dies ist mit ein Hauptgrund dafür, dass das Gedicht nicht zu einer typischen Ballade geworden ist. Das stark Lyrische ist dies typisch für die Erzählweise Brentanos.

Mit diesem Lied und dem in ihm enthaltenen sagenhaften Geschehen und dessen volksliedhaftem Ton hat Clemens Brentano den Grundstein zu einem Mythos gelegt, der im Gedächtnis des Volkes bis heute fortlebt. Kaum einer, der das Lied von Heinrich Heine „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ kennt, weiß jedoch, dass hier kein alter Sagenmythos vorliegt. Kaum einer ist sich dessen bewusst, dass der Mythos um die Lorelei erst kurz nach 1800 entstanden ist und dass er auf Clemens Brentano zurückgeht.

35 In Strophe 4, in Strophe 8 (Handschriftfassung) oder Strophe 7 (Druckfassung) und in Strophe 12 verbindet die Verse 2 und 3 ein nur schwaches Enjambement. In Strophe 24 der Handschrift gehören vier Verse enger zusammen, hier bindet die Verse 2 und 3 ein mittelstarkes Enjambement aneinander. Die übrigen Enjambements sind zwischen den Versen 2 und 3 nur sehr schwach ausgebildet, oder es kommt gar nicht zu Enjambements.

36 Dies geschieht in Strophe 15, Vers 1 der Druckfassung, in Strophe 20 Verse 1, 2, 3 und 4 in der Handschrift und in Strophe 20, Verse 1, 2 und 3 (nicht in Vers 4!) und in Strophe 21 in der Druckfassung sowie in Strophe 22, Verse 3 und 4 der Handschrift und in Strophe 23, Verse 3 und 4 der Druckfassung. Sehr bemerkenswert ist hierbei das Hin und Her des Wechsels zwischen Präsens und Präteritum sowohl in der Handschrift als auch in der Druckfassung in den Strophen 20 bis 24.

Lureley
Handschriftliche Fassung

Loreley
Druckfassung (1800–1801)

Zu Bacharach am Rheine,
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin,

Und machte viel zuschanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret,
»Du arme Lore Lay.
Wer hat dich dann verführet
Zu böser Zauberei.«

»Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab,
O schickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab.«

»Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay,
Ich müßte dann zerbrechen,
Mein eigen Herz entzwei.

Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz schon brennt.«

»Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott,

Zu Bacherach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin,

Und **brachte** viel zu schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt –
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
»Du arme Lore Lay!
Wer hat dich **denn** verführet
Zu böser Zauberei?«

»Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab –
O **legt** mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!«

»Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein **eigen** Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.«

»Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen,
Für mich den lieben Gott.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

Ich darf nicht länger leben, Ich lieb' kein Leben mehr, Den Tod sollt ihr mir geben, Drum kam ich zu euch her.	Ich darf nicht länger leben, Ich liebe keinen mehr – Den Tod sollt Ihr mir geben, Drum kam ich zu Euch her. –	10
Ein Mann hat mich betrogen, Hat sich von mir gewandt, Ist fort von mir gezogen Fort in ein andres Land.	Mein Schatz hat mich betrogen, Hat sich von mir gewandt, Ist fort von hier gezogen, Fort in ein fremdes Land.	11
Die Blicke sanft und wilde, Die Wangen rot und weiß, Die Worte still und milde, Die sind mein Zauberkreis.	Die Augen sanft und wilde, Die Wangen rot und weiß, Die Worte still und milde Das ist mein Zauberkreis.	12
Ich selbst muß drin verderben, Das Herz tut mir so weh, Vor Jammer möcht' ich sterben, Wenn ich zum Spiegel seh'.	Ich selbst muß drin verderben, Das Herz tut mir so weh, Vor Schmerzen möcht' ich sterben, Wenn ich mein Bildnis seh'.	13
Drum laßt mein Recht mich finden, Mich sterben, wie ein Christ, Denn alles muß verschwinden Weil er mir treulos ist.«	Drum laßt mein Recht mich finden, Mich sterben, wie ein Christ, Denn alles muß verschwinden, Weil er nicht bei mir ist.«	14
Drei Ritter ließ er holen: »Bringt sie ins Kloster hin, Geh Lore! Gott befohlen, Sei dein berückter Sinn.	Drei Ritter läßt er holen: »Bringt sie ins Kloster hin, Geh Lore! – Gott befohlen Sei dein berückter Sinn.	15
Du sollst ein Nönnchen werden, Ein Nönnchen schwarz und weiß. Bereite dich auf Erden Zum Tod mit Gottes Preis.«	Du sollst ein Nönnchen werden, Ein Nönnchen schwarz und weiß, Bereite dich auf Erden Zu deines Todes Reis'.«	16
Zum Kloster sie nun ritten Die Ritter alle drei, Und traurig in der Mitten Die schöne Lore Lay.	Zum Kloster sie nun ritten, Die Ritter alle drei, Und traurig in der Mitten Die schöne Lore Lay.	17
»O Ritter laßt mich gehen, Auf diesen Felsen groß, Ich will noch einmal sehen, Nach meines Buhlen Schloß	»O Ritter laßt mich gehen, Auf diesen Felsen groß, Ich will noch einmal sehen Nach meines Lieben Schloß.	18
Ich will noch einmal sehen Wohl in den tiefen Rhein,	Ich will noch einmal sehen Wohl in den tiefen Rhein,	19

Und dann ins Kloster gehen,
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen *ist* so jähe,
So steil *ist* seine Wand,
Sie *klimmen* in die Höhe,
Da *tritt* sie an den Rand,

Und sprach: »Willkomm, da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schifflin stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß der Liebste sein,«
Da *lehnt* sie sich hinunter
Und *stürzt* in den Rhein.

Es fuhr mit Kreuz und Fahne
Das Schifflin an das Land,
Der Bischof saß im Kahne,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Daß er das Schwert gelassen,
Dem Zauber zu entgehn,
Daß er zum Kreuz tät fassen,
Das konnt' sie nicht verstehn.

Wer hat dies Lied gesungen
Ein Priester auf dem Rhein
Und immer hat's geklungen,
Vom hohen Felsenstein

Lureley
Lureley
Lureley.

Als wären es meiner drei!

Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen *ist* so jähe,
So steil *ist* seine Wand,
Doch *klimmt* sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand. 20

Es *binden* die drei Ritter,
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan. 21

Die Jungfrau sprach: »da gehet
Ein Schifflin auf dem Rhein,
Der in dem Schifflin stehet,
Der soll mein Liebster sein. 22

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein! – «
Da *lehnt* sie sich hinunter
Und *stürzt* in den Rhein. 23

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab. 24

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem drei Ritterstein: 25

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

Die Stellen (abgesehen von der Rechtschreibung und der Zeichensetzung), die in der Druckfassung entgegen der Fassung in der Handschrift geändert worden sind, erscheinen in der Druckfassung blau unterlegt. Die Prädikate in der Zeitform des Präsens sind kursiv gedruckt. In Strophe 20, Verse 1- 4 (Handschrift) und in Strophe 22, Verse 3 und 4 (Handschrift) sowie in Strophe 15, Vers 1 (Druck), in Strophe 20, Verse 1 bis 3 (Druck), in Strophe 21 Verse 1 bis 4 (Druck), wie auch in Strophe 23, Verse 3 und 4 (Druck) wechselt die Zeitform vom Erzählpräteritum ins Erzählpräsens.